

Des Nachbars Gretelein

Autor(en): **A.V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

stodte sein Herzschlag, schwindelnde Angst raubte ihm den Atem, eine bange Leere wucherte in seiner Magenrube. „Abgrundtief gähnt das Wasser unter mir“, dachte er, „wenn mir jetzt übel würde!“ Mit aufgeregten Schlägen steuerte er den feuchenden Leib herum und spähte angstvoll nach seinem Schiffchen aus. Wie ein blaßes Mündchen im Rosenglanz des Fingernagels, so klein und fern schwebte es am morgenroten Horizont.

„Gott, ich werde es nicht mehr erreichen“, ging es dem Erschrockenen durch den Sinn. Er wehrte sich verzweifelt gegen Müdigkeit und Schwindel, aber schon schwamm er nicht mehr in ruhigen Zügen, sondern schlug das Wasser in angstvoller Hast, so daß ein funkenprühender Tropfenregen seinen Scheitel umsilberte. Eine Weile dauerte das verzweifelte Kämpfen, dann aber wurde es ganz ruhig um ihn, langsam, mit geschlossenen Augen schwamm Alfred weiter. „Dort ist die Türe“, klang es ihm durch die Seele, er wußte nicht, warum. Dieses Wort lähmte seltsam seinen letzten Lebenswillen. Groß und schwarz tauchte ein Tor vor ihm auf, aber um ihn war alles licht und leicht. Seine Sinne verwirren sich: Er schwamm in fließendem Gold, aber dann war es auf einmal nicht mehr Gold, sondern das seidenweiche Haar Ingeborgs, oder ihre silberne Stimme, die Piccolo, piccolissimo Piccolo sang. Ja, diese Stimme war es, die über ihn rieselte und in der er nun ertrank.

Langsam, ohne den leisesten Kampf, sank der braune Kopf des Träumenden unter. Keine einzige, kleine Welle trübte die spiegelglatte Flut, auf der unendlich friedlich der junge Frühlingstag lächelte.

Als die ersten Fischer mit eingelegten Netzen über den See kreuzten, fanden sie das leere Boot. Man suchte das Wasser ab, aber bis zum Mittag hatte man noch keine Spur des Verunglückten gefunden.

Im Hotel Schweizerhof wußte man nichts über das Verbleiben Alfreds. Ingeborg schwieg, aber die Angst um ihn schlug ihre Krallen um sie.

Als gegen Abend die Tageszeitung erschien, überflog sie ihre Spalten mit klopfendem Herzen.

Auf einmal wich alles Blut aus ihrem Gesicht, sie zitterte heftig, als sie las: „In letzter Stunde wird uns mitgeteilt, daß sich heute Morgen auf dem See ein Unglücksfall ereignet haben muß. Fischer von Bingelz fanden ca. um acht Uhr ein leeres Boot der Neptun-Gesellschaft, in dem sich der braune Anzug eines offenbar noch jungen Mannes von mittlerer Größe vorfand. Effekten, die zur Identifizierung des Ertrunkenen beitragen könnten, waren keine vorhanden.“

Ingeborg ließ die Zeitung in den Schoß sinken. Ihr Gesicht war ganz weiß, Tränen traten ihr in die Augen. Mitleid, Trauer und ein ratloses Schuldbewußtsein umschatteten ihre Seele. Da aber riß die laute Stimme eines ungeduldigen Gastes, der um Bedienung rief, die Schmerzverfunktene aus ihren Gedanken, sie erhob sich rasch, strich sich wie abwehrend mit der flachen Hand über Stirne und Augen und verrichtete mit mutiger Kraft und ungebrochenem Herzen die nüchterne Arbeit des Tages.

Des Nachbars Grettelein.

Ein kleines, dreijähriges, bewegliches Knöpflein mit feinen Gliedern, kleinen Händchen und Füßchen, mit einem runden Köpflein und braunem Seidenhaar, mit braunen Augenlein, die einen ganzen Kinderhimmel widerspiegeln, das ist des Nachbars Grettelein. Es ist der Liebling der Nachbarschaft, jetzt schon umworben wie eine kleine Königin. Es macht regelmäßig die Runde bei seinen Gönnern und weiß die Vorteile, die ihm aus einer gewissen Rivalität erwachsen, schon flug auszunutzen. „Gib mir Zuder“, bettelt

sie oft. „Mein Grettelein, das gibt schwarze Zähne, ich geb dir keinen Zuder!“ ist meine Antwort. „Dann geh ich halt zu Frau N., die gibt mir dann schon.“

Meine Spielschublade kennt sie. Dort ist ein Flohspiel drin, ein Halma und noch andere. Das Flohspiel holt sie regelmäßig hervor und bemüht sich redlich, die Widerspenstigen in die Schale zu spiden. Wird sie's müde, so kommt sie zu mir in die Küche und will kochen helfen. Am liebsten wäscht sie Kartoffeln, für mich ja ganz angenehm. Dann muß ich ihr ein großes Handtuch umbinden, sie steht auf den Küchenstuhl vor dem Schüttstein und wäscht und wäscht, bis die Kartoffeln ganz lauber und sie ganz naß ist. — Dann wird losgebunden und sie fragt: „Warum habe ich wohl die Kartoffeln so lauber gewaschen?“ Ich sage: „Weil du ein liebes Grettelein bist.“ Sie sonnt sich einen Moment in diesem Lob und sagt dann: „Noch wegen etwas anderem.“ — „Warum denn?“ forsche ich, denn ich will es ihr nicht zu leicht machen. „Weil du im Buffet noch etwas hast!“ Aha, jetzt ist der Schuß heraus und wir beide lachen.

Ist sie zufällig beim Abwachen da, so will sie die Bestecke abtrocknen und in die Schublade hineinbeigen, wie ich sie gelehrt habe. Das ist dann Spiel und Arbeit zugleich und fordert natürlich auch seinen Obolus. —

Eines Tages kommt Grettelein mit einem Kamm zu mir. „Darf ich dich ein wenig kämmen?“ fragt sie. Weil ich gerade Strümpfe stopfe und sie neben mir auf der Bank stehen kann, so sage ich: „Meinetwegen.“ Nun geht's los — in einer ganz neuen Manier, das unterste wird zuoberst gefehrt, meine „Loden“ werden erbarmlich gezauert. Gut, daß ich einen Bubikopf habe! Es entspinnt sich ein Gespräch über Bubiköpfe. „Gäll, em Bubikopf chame guet strähle!“ Ich be'ah, obwohl der Kamm jetzt gerade wieder im Kampfe liegt mit einem „Schübel“. „Gäll, Eues Lotti het au e Bubikopf und der Herr N. het au eine, aber dä mueß me nid strähle, gäll!“ (Der Herr N. hat nämlich eine Glaze!) Grettelein stimmt in mein Lachen ein, obwohl es nicht recht weiß, warum. —

Ich bin nun schön genug und mache Schluß. Natürlich muß ich Gretteleins Kunstwerk im Spiegel bestaunen und gehührend rühmen, trotzdem unsere Lotti fast Tränen lacht ob meiner neuen Frisur.

Eines Tages muß ich erfahren, was Konkurrenz ist in Liebesachen. Grettelein nimmt mich um den Hals und flüstert mir ins Ohr: „Frau N. hat gesagt, du seist nicht lieb.“ — „Hast du es ihr geglaubt?“ frage ich. — „Nein, ich hab dich gern, du hast mir ja auch einen Gerstenstengel gekauft!“ — Ich bin befriedigt, aber ich weiß nun auch, daß, wenn ich dieser Liebe nicht ab und zu mit einem Gerstenstengel oder sonst etwas den Rücken stärke, sie eben zur Konkurrenz hinüberneigt. —

Nun hat das Grettelein einen Schlitten mit einem hellen Glöcklein dran und schlittelt seelenvergnügt den ganzen Tag. Die Augenlein glänzen noch einmal so hell und das ganze kleine Ding sieht aus wie ein roßiges Appetitnöggelein.

A. V.

Redaktionelles.

Wir beginnen in nächster Nummer die ebenso originelle wie spannende Detektivgeschichte — eigentlich sind es eine Reihe von solchen —:

Die Diagnosen des Dr. Zimmer für von Frank Keller. Der berühmte schwedische Erzähler (hier überetzt von Marie Franzos) hat es diesmal auf die Psychoanalyse abgesehen, die er hier in Beispielen — eben den verblüffend scharfsinnigen Diagnosen des Dr. Zimmer für, die Unschuldige entlasten und Verbrecher entlarven — erläutert und dem Verständnis des Lesers näher bringt, nicht ohne sich mit überlegenem, aber wohlwollendem Humor über die Allzu-Zünftigen lustig zu machen. Amsterdam, Holland und die Holländer werden hier mit trägen Strichen charakterisiert.